

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Rossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrat zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Localblatt für Wilsdruff.

Altanneberg, Birkenhain, Blankenstein, Braunsdorf, Burkhardtswalde, Großsch, Grumbach, Grund bei Mohorn, Helbigsdorf, Herzogswalde mit Sandberg, Hühndorf, Kaufbach, Kesselsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Lampersdorf, Limbach, Losen, Mohorn, Miltitz-Roitzschen, Münzig, Neufirchen, Reutanneberg, Niederwartha, Oberhermsdorf, Bohrsdorf, Röhrsdorf bei Wilsdruff, Roitzsch, Rothschönberg mit Berne, Sachsdorf, Schmiedewalde, Sora, Steinbach bei Kesselsdorf, Steinbach bei Mohorn, Seeligstadt, Sprechthausen, Taubenheim, Ufersdorf, Weickropp, Wilsberg.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 Mk. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 54 Pf. Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens mittags 12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 15 Pf. pro viergespaltene Korpuszeile.

Druck und Verlag von Martin Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion Martin Berger dalesch.

No. 149.

Donnerstag, den 17. Dezember 1903.

62. Jahrg

Drei Weihnachtsteste.

Erzählung von J. P.

(Nachdruck verboten.)

I.

Friedrich Hartung saß in dem kleinen, ärmlichen Zimmer und schaute mit traurigem Blicke hinaus auf die schneebedeckte Landschaft.

Da tat die Tür des Nebenzimmers sich auf, ein kleines Mädchen von ungefähr neun Jahren trat ein und rief vergnügt: „Ein frohes Weihnachten, Vater!“

„Ich wünsche Dir ein frohes Weihnachten, lieber Vater!“ wiederholte die Kleine, nachdem sie ein Weichen vergebens auf eine Antwort gewartet hatte. „Wir haben heute Weihnachten! Hörst Du nicht die Weihnachtsglocken?“

„Gewiß höre ich das Läuten,“ erwiderte jetzt ihr Vater, indem er ihr den Kopf zuwandte und zärtlich über ihr krauses, goldblondes Haar strich. „Ach, ich wünschte, Kind, ich könnte Dir ein besseres Weihnachten bereiten!“ sprach er seufzend weiter. „Freust Du Dich denn, daß Weihnachten ist?“

„Ach ja, wenn es nur nicht so kalt wäre!“ versetzte Gretchen. „Es ist doch gar zu hübsch, an den Schauläden alle die schönen Sachen zu sehen, die Puppen mit den langen Köpfen und den weiten Kleidern.“

„Könnte ich Dir doch eine solche Puppe kaufen!“ meinte ihr Vater, „dazu haben wir aber jetzt leider kein Geld. Es ist uns in der letzten Zeit schlecht gegangen; doch heißt es ja immer: „Wo die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten.“ Daher hoffe ich, daß auch für uns wieder bessere Tage kommen werden.“

Gretchen sah ihren Vater mit ihren großen blauen Augen verwundert an; sie verstand nicht recht, was er sagte, sie wußte nur, daß er bekümmert war.

Da wurden draußen vor der Tür Kinderstimmen laut.

„Da sind Deine kleinen Spielgefährtinnen,“ fuhr Herr Hartung fort. „Geh zu ihnen, Kind, und vergnüge Dich mit ihnen, bis die Mutter heimkommt.“

„Gretchen mit ihnen, bis die Mutter heimkommt.“ „Gretchen,“ rief davon, und ihr Vater blieb allein in dem kleinen kalten, nur mit dem nötigsten Gerät versehenen Zimmer. Trotz der Winterzeit brannte kein Feuer im Ofen, und der Küchenschrank barg nichts als ein halbes Brot.

Die armen Menschen hatten einst bessere Tage gesehen. Herr Hartung hatte in einer Fabrik eine gute Stellung gehabt, die ihm genug eingebracht hatte, um sich, seine Frau und sein Kind anständig davon zu ernähren. Da erkrankte er und mußte ein halbes Jahr das Bett hüten. Das hatte die geringen Ersparnisse aufgezehrt und ihn noch dazu um seine gute Stellung gebracht.

Auch jetzt war er zum Arbeiten fast noch zu schwach, und doch hatte er sich schon nach allen Seiten hin um eine neue Stellung bemüht, bisher freilich vergeblich. Das wenige was sie bei größter Sparsamkeit zum täglichen Leben haben mußten, verdiente die Frau durch Waschen und Scheuern bei den Leuten; so hatte sie auch heute, am Vorabend des Weihnachtstestes, ihren armen Mann mit seinen traurigen Gedanken allein lassen müssen.

II.

Anders sah es bei den Nachbarn aus; da machte die ganze Wohnung einen frohen, festlichen Eindruck. In der Küche stand die Frau Wöhlert und sorgte für ein gutes Mittagessen, während in dem schmucken Wohnzimmer eine kleine Gesellschaft in munterem Geplauder beisammen saß. Dieselbe bestand aus dem Hausherrn, seinem sechzehnjährigen Sohne, einem Bruder des Hausherrn mit seiner Frau, und einem alten Freunde der Familie, der sich

ganz unerwartet eingefunden hatte. Er war Obersteuermann auf einem ausländischen Schiffe und erst am heutigen Morgen in Bremerhaven eingelaufen. Seine eigene Familie lebte im Binnenlande, und da er noch in Bremerhaven zu tun hatte, so nahm er gern die Einladung seiner dortigen Freunde an, das Weihnachtstfest in ihrem Hause zu feiern.

„Weißt Du, Felsener,“ meinte Wöhlert im Laufe der Unterhaltung zu seinem Freunde, dem Steuermann, „daß es heute volle neun Jahre her sind, seit ich Dich zuletzt sah? Damals warst Du im Begriff, Dich zu verheiraten; wieviel Kinder habt Ihr eigentlich?“

„Zwei, einen Knaben und ein Mädchen,“ lautete die Antwort.

„Und gut ist es Euch also auch immer gegangen, seit wir uns nicht gesehen haben?“

„Gott sei Dank, ja,“ erwiderte der Seemann, „ich habe immer genug gehabt, um anständig mit den Meinen zu leben, und dabei auch noch einen kleinen Zehrpennig zurücklegen können.“

Da kam Frau Wöhlert und legte auf den sauber gedeckten Tisch einen duftenden Braten. Alle nahmen Platz; Herr Wöhlert schnitt ab und reichte einem jeden eine große Scheibe Fleisch.

„Noch ein Stück, bitte!“ sagte seine Frau, als er das große Messer und die Gabel niederlegte.

„Es sind doch alle versorgt?“ meinte Wöhlert.

„Aber Fritz — —“ hub die Frau an und es lag ein leiser Vorwurf in ihrem Tone.

„Ach, richtig!“ fiel er schnell in's Wort, „den haben wir ja ganz vergessen, und dabei ist seine Frau heute nicht einmal zu Hause. — Unser Nachbar hier auf dem Gange,“ erklärte er darauf seinem Freunde Felsener.

„Der Arme hat jetzt eine schwere Zeit durchlebt, ist Monate lang krank gewesen, hat seine gute Stellung ver-

Goldener Boden.

Roman von M. Friedrichstein.

Ein'um, wie ein Held, blieb als letzter auf der Kommandobrücke der Kapitän des Schiffes und befohl Gott seine Seele.

Das Schiff neigte sich auf die Seite, sank jählings hinab und das Geschrei der darauf Zurückgebliebenen hallte schauernd in die Nacht hinein.

Verdödet war die Stätte, an welcher kurz zuvor fröhliche Musik erklang, und verstummt für immer waren unzählige Lippen, welche heiter gelacht und gescherzt hatten.

In wirbelndem Tanze drehte sich die Flut um das versinkende Wrack und riß alles noch Lebende in seiner Nähe rettungslos mit in die Tiefe.

„Das war das Ende!“ sagte Miß Astor. „Und vielleicht kommt nun auch das unsere, denn wie lange können wir in dieser Nuschale den Wogen Trotz bieten? Die Nase unserer Kleider ist ebenfalls nuschlich.“

„Über wir leben!“

„Ja, vorläufig leben wir noch!“

„Ich will versuchen, meinen armen Poppel wach zu rütteln er muß sich rühren und darf nicht schlafen. — Poppel! Poppel!“

„Herr Reinhard!“ antwortete der wieder zur Bestimmung Kommende. „Sind Sie denn auch auf dem Meeresgrunde?“

„Ich hätte nicht gedacht, daß man da so trocken liegen kann.“

„Nein; wir sind jetzt auch im Trocknen, nur unsere Kleider sind naß und deshalb müssen Sie sich bewegen und sollen mir rütern helfen.“

Poppel richtete sich überrascht auf.

„Ja, wo sind wir denn eigentlich in dieser Finsternis? Sogar in einem Walfischbauche?“

Miß Astor mußte, trotz der mitleidigen Lage, in welcher sie war, hell auflachen.

„Ach, da ist ja das amerikanische Fräulein auch!“

Gewiß, Herr Poppel, und wenn Sie uns jetzt nur einen vorübergehenden Dampfer verschaffen, der uns aufnimmt, so wären Sie der beste Mann von der Welt!“

„Ach, das wollte ich selber wünschen!“ erwiderte Poppel aufseufzend.

Trübselig spähte er über die weite, zum Glück ruhige Wasserfläche. Es vergingen den Schiffbrüchigen einige schauervolle Nachtstunden.

Von den übrigen Rettungsbooten war nichts zu bemerken. Wie dräuende Riesengepenster ragten in der Ferne die schwimmenden Eisberge hervor und schienen die kleine Nuschale der Geborgenen zertrümmern zu wollen.

Als der Morgen graute, zeigten sich am fernen Horizonte die aufsteigenden Rauchwolken eines Dampfers und die Schiffbrüchigen begrüßten diesen Anblick mit Freudigkeit.

Er kam näher und näher und die Zusätze des Bootes waren bemerkt, sich durch Rufen und andere Zeichen bemerkbar zu machen; aber der Kurs des Dampfers lag in völlig entgegengesetzter Richtung und er zog wie eine Fata Morgana an den Blicken der vergeblich Hoffenden vorüber.

Den auf diese Weise Enttäuschten sank der Mut und selbst Miß Astor verlor ihre bisher so tapfer behauptete Fassung, aber sie sammelte sich rasch wieder und sagte:

„Es ist ja noch früh am Morgen. Lassen Sie uns auf besseres Glück hoffen.“

„Wenn wir bei dem Gehosse nur nicht zu Eisklumpen werden, Fräuleinchen,“ murkte Poppel.

Schweigend verharren die Drei hierauf einige Zeit in Furcht und Hoffnung und schauten unverwandt sehnsuchtsvoll über die Wasserfläche.

Da — endlich tauchte abermals ein großer Dampfer in der Ferne auf!

Mit klopfendem Herzen beobachteten die Schiffbrüchigen seine Bewegungen, und als er näher kam, erkannten Miß Astor's scharfe Augen am Top desselben die amerikanische Flagge.

„Ich glaube, wir sind gerettet!“ rief sie. „Das sind meine

Landsleute; ihr Weg muß sie in unsere Nähe führen.“

„Das gebe der Himmel!“ entgegnete Reinhard zweifelnd.

Aber Miß Astor behielt recht. Das Schiff, ein großer amerikanischer Passagierdampfer steuerte gerade auf das Boot der Harrenden zu, und als es bis in Hörweite desselben gekommen war, legte die Amerikanerin die Hände an den Mund und rief: „Ahoi!“

Reinhard und Poppel schrien aus Leibeskräften, winkten und gestikulierten mit den Händen.

Da schlen man auf dem Schiffe die Zeichen bemerkt zu haben. Es wurde eine Schaluppe ausgesetzt. Von vier Mann gerudert, kam sie rasch näher, nahm die Schiffbrüchigen auf und brachte sie an Bord des Dampfers.

„Mein Himmel! Miß Astor!“ rief der Kapitän, welcher die junge Dame kannte. „Wie kommen Sie in diese gefährliche Lage?“

Die Gefragte schilderte lebhaft, wie es ihr gegangen, und stellte Reinhard dem Kapitän vor.

Dem jungen Deutschen kam eine Ahnung, über ein wie großes Vermögen Miß Astor zu verfügen hatte; denn man man huldigte ihr auf dem Schiffe wie einer Fürstin.

Die Passagiere des Dampfers überboten sich in Aufmerksamkeit. Es wurden ihr von allen Seiten trockene Kleider angeboten und ein Abglanz dieser Huld fiel auch auf ihren Begleiter und Lebensretter.

Unter diesen Umständen erholten sich die Geretteten bald und die junge Amerikanerin hatte rasch ihre gewohnte Sicherheit im Aufsitzen wiedergewonnen.

Selbst Poppel war ohne merkliche Gesundheitschädigung davon gekommen.

Auf Reinhard hatte die Schiffskatastrophe einen unaussprechlichen Eindruck gemacht; sie hatte seinen Charakter gereift, ihn ernster und männlicher gestaltet, was seine Erscheinung nur noch anzulehender machte.

Nach wenigen Tagen lag der Hafen von New-York vor den erstaunten Blicken der Deutschen; er war unbegreiflich großartig und von überraschender Schönheit.